

Berichte über Geier als Aasfresser in Abessinien aus dem 18. und 19. Jahrhundert

Von **Ernst Schüz**

Die ökologische Rolle der Geier ist hinlänglich bekannt; ihr Vorkommen hängt ganz von der ausreichenden Menge von Kadavern oder Kadaverresten ab. Diese Voraussetzung ist auch heute noch in gewissen Gebieten erfüllt. Freilich besteht mit dem Fortschreiten der Zivilisation offenbar eine gewisse Neigung zum Rückgang. Das zeigt ein Vergleich mit früheren Zuständen in Abessinien. Der Schotte JAMES BRUCE bereiste dieses Gebiet und angrenzende Länder 1760 bis 1772. Er schrieb darüber ein vielbändiges, wiederholt aufgelegtes und mehrfach übersetztes Werk. Ich zitiere unten die Übersetzung von E. W. CUHN („Reisen in das Innere von Africa, nach Abyssinien an die Quellen des Nils. Mit Berichtigungen und Zusätzen von J. F. GMELIN. Rinteln und Leipzig 1791. Zweyter Band. S. 283/4). Vorausgeschickt sei, daß es sich hier um Gebiete östlich und nördlich des Tana-Sees handelt, und um eine Zeit ständiger Kriege zwischen den Machthabern, bei denen BRUCE zeitweise verpflichtet war. Da seine Berichte haarsträubende Einzelheiten enthielten, wurde er in Europa stark kritisiert und angezweifelt. Es war jedoch kein geringerer als EDUARD RÜPPELL, der wiederholt sehr nachdrücklich für die Zuverlässigkeit von BRUCE eintrat (vgl. Reise in Abyssinien, Frankfurt a. M. 1838, 1840). Gewisse offenkundige Übertreibungen mögen darauf zurückgehen, daß BRUCE sein Werk erst ziemlich spät niederschrieb und die Erinnerung an manches dann etwas einseitig war. Es wäre also denkbar, daß man von dem drastischen Bild, das nachfolgend abgedruckt ist, kleine Abstriche zu machen hätte — vielleicht aber auch nicht, und das Wesentliche wird jedenfalls stimmen.

Es sei noch erläutert, daß dort damals wohl ebenso wie heute der Kappengeier, *Necrosyrtes monachus*, (auffallend durch seinen sehr schlanken Schnabel) vorherrschte und erst im Abstand der Afrika-geier, *Pseudogyps africanus*, der Sperbergeier, *Gyps rüppellii*, der Ohrengerier, *Torgos tracheliotus*, und der Wollkopfgeier, *Trigonoceps occipitalis*, in Frage kamen; der Schmutzgeier, *Neophron percnopterus*, ist noch vor den letzteren zu nennen. Der Bartgeier, *Gypaëtus barbatus* ist auch heute noch verbreitet; JAMES BRUCE hat ihm eine eingehende Studie gewidmet und bei diesem „Golden Eagle“ anscheinend als erster die Natur der aufgelagerten Rostfärbung erkannt (vgl. P. BERTHOLD, vor der Veröffentlichung): Indes

scheint mir fraglich, ob diese Art zu dem nachher erwähnten „Geier-Dach“ zu rechnen ist, da ihr nicht diese interspezifische soziale Natur eigen ist wie den richtigen Geiern. Das bringt auch T. HEUGLIN (Ornithologie Nordostafrika's, 1869, S. 19) zum Ausdruck: Auch er erlebte Dutzende Bartgeier als stete Heeresbegleiter; sie verschwanden wieder mit den Truppen, aber sie „hielten sich mehr in Paaren mit ihren Jungen zusammen und mischten sich nicht in Gesellschaften von Geiern und Raben“ Der aufgeführte Rabe ist *Corvus crassirostris*. Bezeichnenderweise wird der Marabu (*Leptoptilos crumeniferus*) nicht genannt; er gehört in diesen Hochlagen (um 2000 m) und so weit nördlich zu den Ausnahmen. Milane (*Milvus aegyptius*, *M. migrans*) hätten eigentlich auch erwähnt sein sollen. — Und nun der Wortlaut:

„Ich habe schon vorhin bemerkt, daß eine unzählbare Menge Raubvögel und Raubtiere jederzeit einer abyssinischen Armee folgen, sie nehmen von dem Ausmarsch an beständig zu, je weiter die Armee in das Land rückt. Da die Armeen auf ihrem Marsch nichts Lebendiges hinter sich lassen, jede Wohnung verheeren und verwüsten, und das Land in eine völlige Einöde verwandeln; so gehört eine solche Gegend hernach ganz den wilden Thieren, die sich alsdann unglaublich vermehren, denn dieses wilde schmutzige Volk begräbt nach einer Schlacht weder Freund noch Feind. Die vielen Lastthiere, welche aus Müdigkeit oder durch übele Behandlung umkommen, der Abfall von den vielen Ziegen, Kühen und Schaafen, welche die Armee auf ihrem Marsch schlachtet, bleibt liegen. Dieses alles giebt eine solche Menge von Aas, daß dadurch eine epidemische Krankheit entstehen würde, wenn nicht die gefräßigen Begleiter der Armee das Fleisch verzehrten, ehe es in Fäulniß übergehen kann. Der tapferste Soldat, wenn er nicht von hoher Geburt und Rang ist, oder viele Freunde hat, die ihm nach seinem Tode ein anständiges Begräbnis auf einem benachbarten Kirchhofe verschaffen, findet nach seinem Hinscheiden sein Grab in den Magen dieser gefräßigen Geschöpfe. Sie sind so zahlreich wie der Sand am Meere. Wenn die Armee auf dem Marsch ist, so formiren sie ein dichtes Dach über derselben, das sie auf einige Meilen weit erstreckt, und wenn die Armee in das Lager rückt, so ist der Boden, so weit das Auge reicht, ganz von ihnen bedeckt, und alle Bäume wimmeln von ihnen; es sind lauter Vögel die sich vom Aas nähren, als Geyer und andere Raubvögel und eine Art Raben, welchen die Natur die Neigung und das Vermögen lebendige Thiere zu verzehren versagt hat.“

Auch 1862 herrschten noch solche Zustände. THEODOR HEUGLIN (Reise nach Abessinien Jena 1868) berichtet von einem Feldzug Theodors II. im östlichen Abessinien nahe dem Kollo-Gebirge (rd. 11. 10 N 29.10 E). Es heißt von der bergumschlossenen Dschimba-Ebene (S. 340): „Weit hinauf an den steilen Thalgehängen sieht man

grüne, halb abgeweidete Gerstenfelder. Hier hatte das Lager vor Kurzem gestanden und am Weg lagen Dutzende und Hunderte von Cadavern von Pferden, Maulthieren, Eseln und Rindern, in allen Stufen der Maceration begriffen, dazwischen einzelne Leichen von Männern und Weibern, eben wo sie von Kälte und Hunger erstarrt oder von Feindeshand gefallen waren; über kleine Kinder, die gestorben oder aus Noth und Elend ausgesetzt und von der Mutter verlassen worden waren, gingen erbarmungslos Pferde und Menschen. Was davon noch am Leben war, wurde des andern Tags von Ras Ubié, der die Nachhut hatte, gesammelt und im Lager, so gut es ging, versorgt. Züge von Geiern, weißnackigen Raben und halbwilden Hunden folgten dem Troß und fanden reichlich Beute an den verwesenden Cadavern, an deren Beerdigung kein Mensch dachte.“ Später wird aus der Gegend von Etschebed mitgeteilt (S. 360): „Was von Thieren stürzt, bleibt eine Beute der Geier, wilden Hunden und Hyänen.“ (S. 362): „Namentlich anstrengend war der Marsch vom 12. April; schon auf der Herreise war die Passage durch das obere Thal von Woro Ilu für die vielen Kranken und Halberstarrten unheilbringend gewesen. Eine Menge von Leichen, bereits vollständig in Verwesung übergegangen oder halb aufgezehrt von Geiern und Hyänen, bezeichneten den Weg unseres Heereszuges; jetzt waren die Bäche durch die vielen Regengüsse zu wilden Gebirgsströmen angewachsen, welche Menschen und Thiere brausend verschlangen, das Gedränge an den Furthen war oft gräßlich, das Wasser selbst eisig kalt.“

Glücklicherweise sind diese Zeiten vorbei, damit aber auch das Nahrungsoptimum der Aasfresser. Der Wildreichtum ist in dem 20-Millionen-Land ebenfalls sehr zurückgegangen. Es gibt aber noch viel Weidevieh, und da Pferde, Maultiere und Esel nicht gegessen werden und das Schlachten also nicht auf bestimmte Termine verschoben wird, dürfte die ausgedehnte, auch für Aassucher etwas magere Fastenzeit überbrückt werden.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Ernst S c h ü z , 714 Ludwigsburg, Paulinenstraße 39

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologischer Anzeiger](#)

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: [7_SH](#)

Autor(en)/Author(s): Schüz Ernst

Artikel/Article: [Berichte über Geier als Aasfresser in Abessinien aus dem 18. und 19. Jahrhundert 736-738](#)